

nicht spiritualistisch verkürzt werden. Sie stellt nicht bloß ein – christlich motiviertes – soziales Engagement dar, sondern bildet als solches einen genuinen Vollzug des Glaubens selbst: „Den Gott des Universums zu verehren und zu ihm zu beten bedeutet, die heilende Liebe Gottes anzuerkennen, die sich ausdehnt auf alle Menschen und auf alle Bereiche ihrer Existenz einschließlich der Arbeit, der Freizeit, des Geldes, der wirtschaftlichen und politischen Macht und ihrer Anwendung und schließlich auf all jene praktischen Maßnahmen, die zur Gerechtigkeit führen oder sie behindern“ (F 32, G 134f).

Hans Waldenfels Die Verantwortung der Religionen für den Frieden in der Welt

Obwohl der Wahrheitsanspruch der Religionen den Frieden oft tiefer zerstört hat als jeder andere Streit zwischen den Menschen und Völkern, müssen die Religionen gerade heute ihre Verantwortung für den Frieden in der Welt wahrnehmen und versuchen dies auch in vielfältiger Weise. Überzogene Formen des Wahrheitsanspruchs können nur im Dialog – und im gemeinsamen Gebet – überwunden werden. Dies gilt auch für die Überwindung gegensätzlicher Positionen innerhalb der katholischen Kirche, wo wir alle immer besser verstehen müssen, daß wir in besonderer Weise der Friedensbotschaft des Evangeliums verpflichtet sind.

red

Das Thema „Religion und Frieden“ ist von unübersehbarer Brisanz. Einmal erwartet die Menschheit gerade von den Religionen einen entscheidenden Beitrag zum Frieden in der Welt. Wie aber wollen die Religionen einen Friedensbeitrag leisten, wenn es zwischen ihnen selbst keinen Frieden gibt, ihr Verhältnis in der Geschichte vielmehr oft genug von Krieg und Streit bestimmt ist? Noch heute lesen wir mit innerer Erschütterung, was Nikolaus von Kues 1453 nach dem Fall Konstantinopels in seiner Dialogschrift *De Pace Fidei* niederschrieb:

Der Herr, König Himmels und der Erde, hörte das Seufzen der Ermordeten und Gefesselten und der in Knechtschaft Geführten, die dies *um der Verschiedenheit ihrer Religionen willen* erduldeten.

Wahrheitseinsatz der Religionen bedeutete in der Geschichte häufig Streit und Unterdrückung, im Extremfall Krieg und Tötung. So ist es schließlich auch nicht verwunderlich, daß H. Lübbe die Ansicht vertritt:

Die politische Neutralisierung religiöser und konfessioneller Wahrheitsansprüche . . . ist . . . die Antwort auf die Frage, wie Friede unter den Bedingungen konkurrieren-

der Wahrheitsansprüche insbesondere dann, wenn Eiferer sie vertreten, sich wiederherstellen und sichern läßt. Es ist diese Friedensraison, die der Praxis religiöser Toleranz ursprünglich zugrunde liegt¹.

Dabei ist hinzuzufügen, daß nach Lübbe die Toleranz, auf die an sich kein Rechtsanspruch besteht, inzwischen in das Recht auf Religionsfreiheit übergeführt worden ist – ein Recht, das sich das 2. Vatikanische Konzil in der Erklärung *Dignitatis humanae* ausdrücklich zu eigen gemacht hat.

Wo von der Verantwortung der Religionen für den Frieden in der Welt die Rede ist, begegnen uns somit drei Gesichtspunkte, die auf den ersten Blick keineswegs friedlich miteinander konkurrieren:

1. die Sehnsucht der Menschen nach Frieden, die weithin keine Bedingungen mehr kennt;
2. der Wahrheitsanspruch der Religionen, der bei allem Friedenswillen oft genug den Frieden tiefer zerstört als jeder andere Streit zwischen den Menschen;
3. die Neutralisierung der religiösen Wahrheitsansprüche im öffentlichen Leben der Staaten bei gleichzeitiger verfassungsrechtlicher Verankerung der Religionsfreiheit um des Friedens zwischen den Bürgern willen.

Gerade der letzte Gesichtspunkt erweist das Friedensbemühen der Religionen noch einmal als fragwürdig und problematisch. Denn die Tatsache, daß Religionen in ihrer Pluralität und in der Konkurrenz ihrer Wahrheitsansprüche – in Verkehrgung der jesuanischen Seligpreisung der Friedensstifter (vgl. Mt 5, 9) – selbst eher Anlaß zum Streit als zum Frieden bieten, führt dahin, daß da, wo Friede um jeden Preis gesucht wird, nach einer neuen Grundlage, die nicht die Religion ist, Ausschau gehalten wird. Wie das Recht auf Religionsfreiheit selbst im Rekurs auf die unveräußerlichen Menschenrechte reklamiert wird, so werden diese immer deutlicher zur Grundlage eines friedvollen politisch-gesellschaftlichen Zusammenlebens. Welche Chance, aber auch welche Aufgabe kommt angesichts dieser Entwicklung den Religionen im Hinblick auf den Frieden dann noch zu? Wir fragen die drei genannten Gesichtspunkte unter dieser Rücksicht noch einmal ab.

1. Die Friedenssehnsucht der Menschen

Friede ist mehr als Nicht-Streit, Nicht-Krieg, auch wenn die Menschen angesichts der umfassenden Bedrohung durch die zerstörerischen Kernwaffen die Gefährdung des Friedens weithin im Gegenüber zum Krieg und seinen Folgen diskutieren. „Der Friede ist heute“ – wie es im Aufruf des 21. Deutschen Evangelischen Kirchentags

¹ H. Lübbe, *Religion nach der Aufklärung*, Graz 1986, 76.

1985 hieß – „Bedingung des Überlebens der Menschheit.“ Die Sorge um das Überleben aber kennt eine Vielfalt von Dimensionen, von denen die Frage der Verhinderung von Kriegen eine, die Lösung der ökologischen Frage eine andere ist.

Friede ist aber vor allem eine Sache von konkreten Menschen, die miteinander umgehen. Wir sprechen vom Frieden der Völker, vom Frieden der Generationen, vom Frieden der Religionen, vom Frieden zwischen den Kirchen, vom Frieden mit der Natur, sind uns aber oft nicht genügend bewußt, daß wir uns mit solchen Redensarten in unserer vermeintlichen Ohnmacht nur hinter kollektive und abstrakte Begriffe zurückziehen und uns selbst zur Untätigkeit verdammen. Es waltet in solchem Sprechen ein verborgener Entschuldigungsmechanismus, der uns selbst vom Friedenseinsatz freisprechen und anderen in ihren vielfach anonym ausgeübten Machtpositionen, den Regierenden, den Wirtschaftsführern, den Meinungsmachern, aber eben auch den Religionsführern die Verantwortung für die Schaffung des Friedens zuschieben möchte. Konkret jedoch wächst der Friede im alltäglichen Umgang der Menschen miteinander, in ihren gesellschaftlichen Bezügen, im Spannungsfeld von Gerechtigkeit und Freiheit, im Respekt vor dem anderen, in der Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, in Akten der Versöhnung und Vergebung, in der Anerkennung einer das private und das öffentliche Leben bestimmenden Ordnung.

Wo Friede allerdings in jenem umfassenden Sinne zur Sprache kommt, wie er sich mit dem für viele junge Menschen zu einem Grußwort gewordenen hebräischen Wort *Schalom* verbindet, ist zu erkennen, daß der Friede mehr ist als die Einbindung in eine vorgegebene Ordnung. Die schon genannten Leuchtpuren – Gerechtigkeit, Freiheit, Versöhnung, Selbstlosigkeit, Liebe zur Umwelt und zum Mitmenschen – ergeben in ihrer spannungsvollen Zuordnung ein Lebensgefüge, das Menschen auf dem Wege das Ziel ihrer Selbstverwirklichung erkennen läßt. *Schalom* ist in seiner Bedeutung nicht weit entfernt von jenem zentralen Begriff, mit dem die Religionen dem Menschen das Ziel vor Augen stellen, nämlich *Heil*. Heil aber tritt dort ein, wo das Leben des Menschen in seiner Gesamtheit und all seinen Bezügen „glückt“.

2. Wahrheitsanspruch und Friede

Daß das Leben des Menschen nicht bedingungslos „glückt“, ist eine Erfahrungstatsache, auf die die Religionen auf je eigene Weise reagieren, indem sie die Situation des Nicht-Glückens, des Unglücks und Verunglückens zu überwinden und die Chance des Glückens immer neu zu

eröffnen suchen. Was Laotse im *Tao te king* 18 schreibt, gehört zur geschichtlichen Erfahrung mit den Religionen überhaupt:

Geht der große Sinn – das Tao – zugrunde,
so gibt es Sittlichkeit und Pflicht.
Kommen Klugheit und Wissen auf,
so gibt es die großen Lügen.
Werden die Verwandten uneins,
so gibt es Kindespflicht und Liebe.
Geraten die Staaten in Verwirrung,
so gibt es die treuen Beamten.

Tatsächlich lädt Laotse den Menschen ein, sich von allem abzuwenden, was – im Handeln, Reden und Denken – ent-, „zweit“, und zur Einfachheit des Lebens zurückzukehren. Eine solche Einladung fordert ein Leben in Abkehr von der Welt, im Rückzug aus der Gesellschaft, letztlich ein mönchisches Leben in Einsamkeit und Schweigen. Für das gesellschaftlich-politische Leben, für den Staat muß ein radikal alternatives Leben dieser Art freilich gefährlich und subversiv erscheinen. Daß der Taoismus für das chinesische Reich der Mitte zu allen Zeiten die kontraproduktive Gestalt einer Religion war, weil er Staat und Gesellschaft nicht bestätigend stützt, ist leicht einzusehen.

Die Frage aber ist hier: Ist es die Aufgabe der Religion, die Gesellschaft zu stützen, zumal wenn es zu den Prämissen der Religionen gehört, daß das Leben der Menschen, so wie es verläuft, nicht glückt, vielleicht gar nicht glücken kann? Aus der jüdisch-christlichen Tradition heraus hat J. B. Metz knapp zur Religion formuliert: „Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung.“

Das heißt: Religion gebietet – ob sie spricht oder schweigt, wenn sie nur lebt – eine Kehre, Umdenken, Bekehrung, jedenfalls Veränderung. Wo immer aber Religionen sich so im Gegensatz zum Trend verhalten, werden sie als Widerspruch erfahren und erzeugen sie Widerspruch bei allen Veränderungsunwilligen. Widerspruch gegen Widerspruch aber bedeutet Unfriede und Streit.

Der Preis des Friedens

Es wäre unredlich, wenn wir mit den zahlreichen Worten zum Frieden in den neutestamentlichen Schriften die unüberhörbare Serie von Stellen überspielen würden, die vordergründig den Streit schüren, etwa die eindringliche Stelle, in der Jesus sagt:

Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltung. Denn von nun an wird es so sein: Wenn fünf Menschen im gleichen Haus leben, wird Zwietracht herrschen: Drei werden gegen zwei stehen und zwei gegen drei, der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter und die Tochter gegen

gen die Mutter, die Schwiegermutter gegen ihre Schwieger-
gertochter und die Schwiegergertochter gegen die Schwie-
germutter (Lk 12, 51–53).

Wir sprechen von „faulem Frieden“ und „wahrem Friede-
den“ und erkennen damit an, daß der Friede nicht so be-
dingungslos zu haben ist, wie es von vielen heute darge-
stellt wird. Der Friede hat seinen Preis, zumal wenn er
das Glück der Menschen und ihr Heil bedeuten soll. Der
Preis des Friedens aber ist, wenn wir die Religionen
miteinander vergleichen, zwischen ihnen umstritten.
Mehrere Modelle der Friedensfindung konkurrieren
miteinander:

Konkurrierende Modelle der Friedensfindung

– Der radikale Auszug aus den weltlichen Geschäften der
Welt steht gegen den Willen, das Heil der Menschen in
den Tätigkeiten des weltlichen Alltags zu verwirklichen.
– Die Staatsreligion war lange Zeit der Weg, den möglichen
Streit zwischen einer Mehrzahl von Religionen zu
vermeiden.

– Die Ablehnung der öffentlichen Anerkennung religiöser
Wahrheitsansprüche durch einen religiös indifferen-
ten Staat und ihre Verdrängung in die Privatsphäre
der Bürger erscheint als pragmatische Friedenslösung,
wo eine Mehrzahl von religiösen Wahrheitsansprüchen
im selben Staat miteinander konkurriert.

Religionen und ihre Vertreter müssen aber ihrerseits an-
erkennen, daß der Wahrheitseinsatz nicht jegliche Form
des Streits und der Auseinandersetzung zuläßt. Die Frage
nach dem Frieden zwischen den Religionen ist umso
dringlicher zu stellen, als die Religionen selbst aus Men-
schen bestehen und somit menschliche Züge tragen. Inso-
fern unterliegen die Religionen ihrerseits den Tendenzen
des Verfalls und des Versagens. Auch die Religionen kön-
nen nicht einfachhin als geglückt angesehen werden. Aus
der Perspektive christlicher Theologie hat K. Rahner es
nicht unterlassen, sowohl in den nichtchristlichen Reli-
gionen wie auch im Christentum – und das konkret bis in
die dogmatischen Aussagen hinein – auf die Signatur der
Schuld und der Sünde hinzuweisen.

Dialog als Grundform der Friedenssuche . . .

Grundbegriff der Friedensstrategie der Religionen ist in
unseren Tagen der *Dialog*. Wo es zum Dialog kommt, ha-
ben sich a) Menschen etwas zu sagen, gibt es b) Gründe,
daß Menschen aufeinander hören, und finden Menschen
zudem c) in einem gemeinsamen Interesse zueinander.
Dialog schließt das Eingeständnis ein, daß es sich lohnt,
den anderen in seiner Fremdheit kennen und verstehen
zu lernen. Tatsächlich ist der Dialog so einfach nicht. Wir
wissen heute besser als frühere Generationen, wie
schwierig es ist, Menschen in fremden Sprachen und aus

fremden Kulturen zu verstehen, fremdes Denken nachzuvollziehen und in fremden Umgebungen sich so zu verhalten, daß der Fremde nicht verletzt wird.

Was im alltäglichen Umgang sich bereits als schwierig erweist, ist es in noch höherem Maße, wo es um Begegnungen auf dem Boden der religiösen Wahrheit geht. Wer ernsthaft in einen interreligiösen Dialog eintreten will, muß lange zuhören und zuschauen, auch und gerade wenn er davon überzeugt ist, selbst etwas zu sagen zu haben, was das wahre Heil betrifft. Andernfalls könnte es geschehen, daß er mit seiner eigenen Botschaft offene Türen einrennt.

... von den
Religionen
beispielhaft zu
praktizieren

Gewiß gibt es keine wahre interreligiöse Begegnung, wenn sich Menschen verschiedenen religiösen Bekenntnisses nicht im vollen Bewußtsein ihrer eigenen religiösen Wahrheit begegnen. Dennoch könnte und müßte die Art und Weise, wie sie diese Wahrheit voreinander bekennen, ein Beispiel dafür sein, wie Menschen, die Heil und Frieden für die ganze Menschheit im Auge haben, miteinander umzugehen haben. Antizeugnisse gibt es gerade in unseren Tagen in großer Zahl: die mit den Attributen „katholisch“ und „protestantisch“ versehenen Auseinandersetzungen in Nordirland, die Kriege im Nahen Osten, zumal auch zwischen muslimischen Ländern, der religiöse Fanatismus in Indien. Zu den abstoßenden Beispielen religiös motivierter Rechthaberei und Unversöhnlichkeit gehört bei uns selbst so manche Polemik in den Leserbriefspalten kirchlicher wie allgemeiner Presseorgane. Vielfach setzt sich darin auf niedrigerer Ebene fort, was beispielhaft auf den Leitungsebenen der Religionen, nicht zuletzt auch der christlichen und hier nochmals der katholischen Kirche, gegen den Geist friedvoller Verständigung und gerechter Konfliktlösung gesündigt wird. Für mich selbst bleibt der 7. Dezember 1965 mit seinem Schlußgottesdienst in St. Peter in Rom anlässlich des Abschlusses des 2. Vatikanischen Konzils unvergeßlich, in dem der damalige Papst Paul VI. Gott um Vergebung für alle im Konzil begangenen Sünden bat.

Das Menschliche in den Religionen, das sich oft genug gerade im Mangel an Liebe im Umgang der Religionsanhänger miteinander zeigt, kann dennoch kein Grund dafür sein, daß sie nicht doch in Treue gegenüber dem vernommenen Auftrag von der Wahrheit Zeugnis geben. Um das Verständnis der Wahrheit darf auch gerungen werden. Die Ernsthaftigkeit und Berechtigung dieses Ringens aber erweist sich dadurch, daß die Verkünder der Wahrheit sich selbst unter die Wahrheit stellen und alles

3. Friede und religiöse Neutralität

unterlassen, was sie zu Beherrschern der Wahrheit werden und sie über sie verfügen läßt.

Wir haben bislang bewußt die Instanz, von der her sich ergibt, was Friede, Heil und Glück der Menschen sind, namenlos gelassen. Wohl dürfte deutlich geworden sein, daß diese Instanz sich jedem menschlichen Zugriff entzieht. Christen nennen sie mit Juden, Moslems und Vertretern vieler anderer Religionen *Gott*. Als sich auf Einladung des Papstes im Oktober 1986 Vertreter der verschiedenen Religionen in Assisi zum Gebet um den Frieden versammelten, brachten sie die Dimension des Friedens ins Spiel, die in unseren Überlegungen bisher eher wie das Negativ eines Bildes gewirkt hat.

In seiner Schlußansprache in Assisi nannte Johannes Paul II. zwei Gemeinsamkeiten, die die Religionen im Hinblick auf den Frieden verbindet:

Das erste ist der *innere Imperativ des moralischen Gewissens*, das uns einschärft, *menschliches Leben zu achten und zu schützen* vom Mutterleib an bis zum Totenbett, für einzelne Menschen und Völker, besonders aber für den Schwachen, den Notleidenden, den Verlassenen: der Imperativ, Selbstsucht, Gier und den Geist der Rache zu überwinden.

Die zweite Gemeinsamkeit ist die Überzeugung, daß *der Friede die menschlichen Kräfte weit übersteigt*, besonders in der gegenwärtigen Lage der Welt, und daß deshalb *seine Quelle und Verwirklichung in jener Wirklichkeit zu suchen sind, die über uns allen ist*.

Das ist der Grund, warum ein jeder von uns um Frieden betet.

Wenn führende Vertreter der Religionen auf diese Weise in Assisi und im Vorjahr erneut in Kyoto auf dem Hiei-san vor Gott und die Menschheit hingetreten sind, so haben sie damit zugleich jene pragmatische Friedensstrategie hinter sich gelassen, die im Sinne neuzeitlichen Denkens den Frieden nur auf der Basis eines religiösen Minimalkonsenses bzw. der politischen Neutralisierung der religiösen Wahrheitsansprüche glaubt verwirklichen zu können. Sie haben im Namen der Religion, die keine Privatsache ist, sondern das Antlitz der Erde erneuern will, den gemeinsamen Versuch unternommen, den Rahmen abzustechen, in dem sich der Friede der Menschheit entwickeln kann.

Assisi hat in seinen vier konkreten Vollzügen – Gebet, Schweigen, Verzichten, Wallfahrt – ein Koordinatensystem religiöser Friedensbemühungen entworfen, das ein neues Angebot auch an die Öffentlichkeit darstellt:

Die Sammlung im Friedensgebet ruft zur Friedenstat. Diese hat es mit der Welt, mit der Natur und den Menschen zu tun. Sie ist keine Sache der Innerlichkeit, son-

Ein Koordinatensystem religiöser Friedensbemühung:

a) Friedensgebet und Friedenstat

dern hat eine gesellschaftlich-politische Seite, auf der es um die Differenzen und Antagonismen der Systeme, der Rassen und Klassen, der Kulturen und der Religionen geht. Wir wiederholen: Gerade der Umgang der Religionen miteinander muß ein Beitrag zur Kultur des Friedens werden.

b) Schweigen
und die Sprache
des Friedens

Das schweigende Hören auf die göttliche Friedensbotschaft ist der Ausgangspunkt eines Sprechens, das dem Frieden dient. Die Sprache verbindet und trennt. Wer in der Welt lebt, kann nicht radikal schweigen, sondern ist auf die Sprache angewiesen. Verantwortliches Sprechen weiß sich der Wahrheit, der Versöhnung, dem Frieden, der Heilung von geschlagenen Wunden verpflichtet. Es gibt auch „Schlag“-Worte und den „tötenden“ Buchstaben. Solange aber Menschen und Menschengruppen miteinander im Gespräch sind, ruhen die Waffen.

c) Verzichten
um des Friedens
willen und das
Haben-Wollen

Besitzen-, Haben-, Sein-Wollen waren zu allen Zeiten Anlaß zu Unfrieden, Streit und Krieg. Eine Chance des Friedens ist das Lassen der Dinge, der Verzicht auf Ansehen, Macht und Ehre. Wer im Horizont des Todes lebt, müßte wie der, der auf die Verheißung des Lebens setzt, etwas von dem begreifen lernen, was bei Paulus zu einem „Haben, als habe er nicht“, wird (vgl. 1 Kor 7).

d) Friedens-
wallfahrt und
Friedensherrschaft

In den verschiedenen Religionen gibt es Hinweise auf die verschiedenen Wege, die zum Ziel führen: Viele Wege führen nach Rom, viele Wege auch auf den Gipfel des heiligen Berges Japans, den Fuji, viele Wege nach Jerusalem. Am Ende können wir uns noch einmal an die große Vision des Nikolaus von Kues erinnern. Wie in Jesaja 2 endet die Völkerwallfahrt, anders gesagt: die Wallfahrt der Religionen in und mit den Völkern in Jerusalem. Dort wird überaus deutlich: Der eine Gott will den Frieden aller, aber er will ihn in der Freiheit der vielen Völker.

Der Christ darf seinerseits daran erinnern, daß das Bild der Völkerwallfahrt in der Geheimen Offenbarung dort eine Fortsetzung findet, wo das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabkommt und die Stimme ruft: „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!“ (Offb 21) Wir Menschen befinden uns miteinander, wenn wir den anderen und uns selbst wohlwollen, auf einer Friedenswallfahrt. Diese braucht nicht abzubrechen, weil es Wege des Friedens und der Versöhnung gibt.

In St. Ludgeri in Münster hängt ein überlebensgroßes Kreuzifix. Der Gekreuzigte hat in einer Bombennacht, am 30. September 1944, beide Arme verloren; zugleich durchschlug ein Bombensplitter seine Seite. Auf dem Querbalken des neuen Kreuzes stehen heute die Worte: Ich habe keine anderen Hände als die Eueren.